Path.
885
X

Path
885

Niemeyer

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

<36609368140018

<36609368140018

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den Aberglauben bey Ertrunkenen.

Eine Zuschrift an die Halloren und Fischer zu Halle.

Nebst einer Nachschrift an die Vorsteher von Bürger- und Landschulen.

Von
August Hermann Niemeyer,
Professor der Theologie.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser!

Ich ward von einigen würdigen Männern unsrer Stadt aufgefordert, die folgende Zuschrift in die hiesigen wöchentlichen Anzeigen einzurücken; ob sie vielleicht auf die, an welche sie zuvörderst gerichtet ist, einigen Eindruck machen möchte. Ob der Zweck erreicht ist, muß ich der Zukunft überlassen. Ich wünsche es mehr, als daß ich es aus den Gründen, die man in der Nachschrift findet, mit Zuversicht hoffe. Die hiesige Brüderschaft im Thal, soll, wie ich höre, mehreres von dem angeführten Aberglauben nicht auf sich kommen lassen wollen. Um ihrer selbst und

des gemeinen Bestens willen, könnte mir nichts angenehmer seyn, als wenn sie Recht dazu hätten.

Man sagt mir indeß, daß die abergläubischen Begriffe in Absicht der Rettung der Ertrunknen, nicht bloß bey unsern hiesigen, sondern überhaupt bey den Fischern herrschen sollen, und eine kurze Stelle darüber, die ich so eben in H. Prof. Funks natürlicher Magie (Berlin 1783) S. 70 finde, bestätigt mich darin. In dieser Absicht hab ich einen besondern Abdruck veranstaltet, da jene Blätter ohnehin nur ein kleines Publikum haben können. Ich muß es nun einem grössern überlassen, zu beurtheilen, ob es mir nicht ganz mißlungen sey, auch den Ungelehrten gut und verständlich zu predigen, wovon schon ein altes Sprichwort sagt, daß es etwas mehr Mühe habe, als der Unterricht von Gelehrten, der mein täglicher Beruf ist, und mir, wie

ich gern gestehe, die Sache um so mehr erschwert und manches, was noch nicht populair genug seyn mag, veranlaßt hat. Verändert hab ich nichts, bloß einiges wenige nebst manchen Anmerkungen hinzugesetzt.

Vorzüglich aber würd ich mich sehr glücklich schätzen, wenn die jetzt erst hinzukommende Nachschrift, die denkenden und prüfenden Lesern bestimt ist, einigen Eindruck auf die machen sollte, denen die Vorsehung durch die Lage, worin sie sie setzte, die große Glückseligkeit geschenkt hat, sich um das Wohl und die Bildung des heranwachsenden Geschlechts der Menschen verdient zu machen. Der erste und grösseste aller Lehrer, ließ ja auch die Kinder zu sich kommen; — sollte es denn für irgend einen Menschen, in welchem hohen Amt er auch stehen mag, erniedrigend seyn, sich vor allen die Kinder — die noch unverdorben, wißbegierig, belehrbar in unsre Schulen kom-

men und an den Lippen der Lehrer hangen — empfohlen seyn zu lassen; selbst die Schulen zu besuchen und sich nur erst zu überzeugen, wie unverantwortlich schlecht für ihren Verstand und ihr Herz gesorgt wird! — Doch hier nichts mehr. Ich habe in der kleinen Nachschrift genug darüber gesagt, so wenig die Sache erschöpft ist.

Halle den 4ten Oct. 1783.

Zuschrift

an

die liebe Brüderschaft

im Thal

und

das ehrsame Fischerhandwerk

allhier.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gott zum Gruß!

Meine lieben Mitbürger und Freunde!

Ich habe geglaubt, ihr würdet es nicht übel aufnehmen, wenn ich diese Zuschrift an euch ergehen liesse. Ich dachte eine Sache, die mir sehr am Herzen liegt, euch allen auf diese Art am besten bekannt machen zu können. Es betrift etwas, das euch und mir und einem jeden guten Mitbürger unsrer Stadt, ja einem jeden Menschen sehr wichtig seyn muß, und das ihr schon deswegen, wie ich hoffe, beherzigen werdet, wenn es auch nicht dabey auf den Ruhm und die Ehre eures eigenen Standes ankäme.

Vielleicht habt ihr wohl eher gehört, daß man sich auswärts und hier damit trägt, als gäbe es unter euch Leute, die glaubten, man müsse einen, der das Unglück gehabt hätte zu er-

ertrinken, entweder an manchen Tagen nicht retten, oder ihm wenigstens nicht vor Sonnenuntergang zu Hülfe kommen. So sollen einige am Johannistage nicht Hand anlegen wollen; andre wenn sie zum heiligen Nachtmahl gegangen sind; andre sollen wieder andre Ausreden haben. Dies Gerede — wovon ich gern nicht die Hälfte glauben will — ist besonders dies Jahr, wo schon so viele, und mit unter recht junge hofnungsvolle Leute, ihr Leben in unsrer Saale verlohren haben, sehr stark geworden. Auch an andern Orten ist davon gesprochen; man hat euch den Aberglauben in öffentlichen Zeitungen schuld gegeben, und noch kürzlich bin ich selbst auf einer Reise befragt worden, ob es denn wirklich Fischer und Halloren gäbe, die vorsätzlich einen Verunglückten nicht helfen wollten?

Gehört hatte ich nun freilich auch davon! Man wollte gar wissen, daß dieser und jener unter euch gar kein Geheimniß daraus machte, daß ein solcher Glaube würklich unter euch sey.

Aber daß ihr ihn alle haben solltet, davon werde ich mich nimmermehr überzeugen! Denn ich kenne selbst manchen kreuzbraven, verständigen und christlichen Mann unter euch. Und wie könnte ein kreuzbraver, verständiger und christlicher Mann, einen Menschen, der vielleicht noch zu retten wäre, nicht retten wollen? Daß indeß dieser und jener dergleichen annimt, es nicht besser von seinen Vorfahren gehört haben mag, und es denn nun so in seiner Einfalt fort glaubt — da mag doch wohl etwas dran seyn. Denn wo käme das Gerede denn sonst her? Wie leicht kann sichs nun treffen, daß gerade so ein Einfältiger und Abergläubischer am Ufer steht und wohl gar denkt, er wäre kein rechter Fischer oder kein rechter Hallor, wenn er dem Untersinkenden zu Hülfe eilte. Und indeß, eh ein Verständigerer kommt, ist jener ertrunken!

Ihr müßt das nun am besten wissen, lieben Freunde! Denn ihr kennt euch unter einander! Unser eins ist nicht so unter euch, und

die Obrigkeit hat zwar das befohlen *), was schon ein jeder aus Menschenliebe thun sollte. Aber mancher achtet weder Gott noch Menschen!

Ich halte viel auf euch, das könnt ihr mir glauben, und lasse nichts auf euch kommen, wenn ich euch vertheidigen kann. Ihr seyd ja meine Landsleute und unsrer Stadt oft sehr nützlich gewesen. Denn was ihr könnt das kann der zehnte nicht, und es ist eine große Wohlthat, wenn man in Feuers- und Wassersnoth geschickte Leute hat. Aber darum wünsche ich nun auch von Herzen, daß, wenn ja

*) Unter andern in dem eben so weisen als wohlthätigen Edict unsers Königs, de Dato Berlin 15 Nov. 1775, wegen schleuniger Rettung der durch plötzliche Zufälle im Wasser oder sonst verunglückten und für todt gehaltenen Personen, welches in den Hallischen Anzeigen vom Jahr 1776 S. 81 eingerückt, auch von den Kanzeln verlesen und in Städten und Dörfern an allen öffentlichen Orten angeschlagen ist.

ja dieser grobe Aberglaube noch unter euch herrschen sollte, ihr euer möglichstes thun möchtet, alle, die daran krank wären, davon zu heilen. Denn wenn man ohne Ursach etwas glaubt, oder sich fürchtet, wo nichts zu fürchten ist, so ist der Verstand krank. Wer nun sein Wohl versteht, der sucht eben so wohl am Geist als am Leibe gesund zu seyn.

Ich wende mich denn unter alle die an euch, die noch diesen Glauben haben. Gott gebe, daß es recht wenige seyn mögen! Die andern werden mir das nicht übel nehmen. Denn was kann der ganze Halloren- und Fischerstand dafür, daß es einige giebt, die noch so wenig Verstand, noch so wenig menschliches Gefühl und so wenig Christenthum haben? Es geht in andern Ständen nicht besser! Es giebt wohl unter vornehmen Leuten manchen, der an Hexerey und Zauberey glaubt; manchen, der sich von liederlichem Gesindel oder von solchen Betrügern und Betrügerinnen, wie die Caffeegiesser sind, wahr-

sagen läßt; manchen, der glaubt, daß man das Feuer besprechen könne, wovon ihr am besten wißt, daß man mit Worten, und wenn sie aus der heiligen Bibel selbst wären, keinen Funken auslöschen kann, und daß wer sein Haus nicht verbrennen lassen will, Wasser und nicht Sprüche herbey bringen müsse. An solchen Aberglauben hängt noch mancher Fürst und Edelmann, mancher Hoch- und Wohlgeborne, mancher große und kleine Gelehrte. Und zu unsern Zeiten, wo so viel wider den Aberglauben gesagt und geschrieben wird, ists, als wenn recht zum Trotz der gesunden Vernunft, der Glaube an Geisterbeschwörungen, Goldmacherey und ich weiß nicht woran alles mehr, sich mächtig ausbreitete. Wer wird nun aber, weil, wie gesagt, Fürsten und Grafen, Excellenzen und Magnifizenzen dergleichen Thorheiten begehen, deswegen alle die Stände verachten? Oder wie könnte ich euch alle verachten wollen, weil sich vielleicht noch einige erst besinnen, ob man einem Menschen zu

jeder

jeder Zeit das Leben retten müsse, wo man es ihm nur retten kann?

Das müßte gewiß ein sehr harter und unbarmherziger Mensch seyn, der bloß darum seine Geschicklichkeit nicht anwenden wollte, wenn er einen andern in Noth sähe, oder zu Hülfe gerufen würde, weil er entweder nichts oder nicht genug für seine Mühe zu bekommen glaubte. Ihr müßt nothwendig andre Gründe haben, warum ihr euch bisweilen nicht entschließen könnt, so schnell bey der Hand zu seyn und so bald zu retten als ihr sonst zu thun pflegt. Ich habe auch von manchen solchen Ursachen reden hören. Wir wollen einmal recht aufrichtig mit einander darüber sprechen und recht bedächtig darüber nachdenken. Thut mir die Liebe und prüft, wer von uns beiden das meiste Recht hat!

Da sollen zuerst einige unter euch sagen: „an dem und dem Tage, müsse man keinen aus dem Wasser ziehen, oder man müsse erst Sonnenuntergang abwarten. Denn

der Wassergeist, der Nix, oder wie ihr es sonst nennen mögt, wolle sein Recht haben; wenn man ihm das nicht lasse, so gehe es einem das ganze Jahr nicht richtig auf dem Wasser. Man könne selbst Unglück haben, und jeder sey sich doch selbst der Nächste.„

Nun sagt mir nur vor allen Dingen wo ihr das her wißt? Hat schon — aber ihr müßt mir auch aufrichtig antworten! — Hat schon jemand von euch den Wassergeist gesehn? Oder ihn reden hören? Oder wo habt ihr sonst eure Nachricht her? Das hab ich wohl in alten Büchern gelesen, daß die Heiden in alten Zeiten, an solche Geister geglaubt haben, die in Wasser und in den Wäldern und auf den Bergen wohnten. Aber was haben die nicht geglaubt, Lieben Leute! Und wovor wären wir denn Christen, wenn wir noch an solchen heidnischen Aberglauben hangen wollten? Leßt eure ganze Bibel durch, worin viel herrliches und schönes vom Wasser

steht,

steht, davon findet ihr kein Wort. Und das glaubt mir, die heiligen Apostel, die meistentheils auch Fischer waren, haben den Menschen viel zu viel gute Lehren aufgeschrieben, als daß sie euch nicht hätten vor solchen Dingen warnen sollen, wenn was dran wäre. Sie würden auch gewiß unsern Herrn Christus, der Sturm und Meer gebieten konte, gebeten haben, daß er sie doch von einem so gefährlichen Geiste, der ihrem Handwerk so viel Schaden thun könnte, befreyen möchte. Das haben sie aber niemals gethan! In meiner Bibel find ich wenigstens kein Wort davon!

Doch ich will einmal thun, als wenn ich auch an den Wassernix glaubte! — Deswegen kann ich euch doch nimmermehr darin Recht geben, daß, wenn er sich so einen armen verunglückten Menschen zum Opfer holte, es erlaubt wäre, ihm das Opfer zu lassen. Das hieße ja ordentlich einem bösen Geiste, das er doch wenn er den Menschen schadet,

wohl seyn muß, selbst einen Menschen zum Opfer bringen. Habt ihr nun wohl gelesen, das es Gott bey schwerer Strafe verboten hat, ihm selbst einen Menschen zum Opfer zu widmen, daß darum ganze Völker mußten ausgerottet werden, weil sie den Feldgeistern ihre Kinder dargebracht hatten! Das wird ein Greuel vor Gott genannt *). Und es könnte Christen geben, die, wenn ja ein solcher böser schadenfroher Geist einen Menschen in sein Reich nähme, ihn ihm nicht abjagen wolte? Doch, rein heraus — mir will die ganze Sache nicht recht in den Kopf. Ich wüßte gar nicht, was der Geist mit einem Ertrunkenen machen wollte. Denn seine Seele wird ihm doch Gott nicht geben, und den Leib nehmt ihr ihn ja selbst, wenigstens so bald als der Tag vorüber ist!

Ihr sagt vielleicht: „ich verstünde die Sache nicht! Ihr müßtet besser wissen, was

*) 3 Mos. 18, 21. C. 20, 1-5. 5 Mos. 12, 30. 31. C. 18, 10. Ps. 106, 37. 38. u. a. m.

was ihr von euren Vorfahren gehört hättet; von denen wärt ihr von Alters her gewarnt, und die hätten doch die lange Erfahrung vor sich!„ — Freylich — wenn diese eure Vorfahren nicht haben irren, sich nichts haben einbilden können, so müßt ihr wohl Recht behalten! Von meinen Vorfahren, ob ich wohl alle Achtung für sie habe, möcht ich das nicht sagen. Ich weiß ja an mir selbst, daß ich mich schon wer weiß wie oft geirrt habe; daß ich noch alle Tage zulerne; daß ich manches jetzt für falsch halte, was ich ein Jahr vorher noch für wahr hielt. Meine Nachkommen würden also sehr irren, wenn sie einmal nach meinem Tode, wo ich doch auch endlich unter die Alten gehören werde, glaubten, ich wäre unfehlbar gewesen. Das wird nun meinen Vorfahren nicht anders gegangen seyn, und darum nehm ich nichts blos darum an, weil sie es gesagt haben, sondern ich frage nach den Gründen und wenn ich die finde, so halte ichs auch für wahr. Das mach

ich

ich auch gewiß nicht allein so. Das thun alle verständige Leute, und ich meine, ihr selbst.

Denn was mögen eure Vorfahren nicht alles geglaubt haben, davon ihr jetzt wohl einseht, daß sie Unrecht hatten. Ich will euch nur ein Beispiel geben. Eure Vorfahren dachten, wenn sie nicht vor jedem Heiligenbilde niederfielen, so könnte es ihnen nicht gut gehen. Ihr geht, vor wer weiß wie vielen Heiligenbildern vorbey, und seht sie kaum an, und hat euch das schon was geschadet? Wenn ihr solche Bilder an und vor unsern Thoren, wo sie in Stein gehauen sind, anseht, wenn ihr doch da zuweilen zu euch selbst sagen woltet: „Vor drei, vierhundert Jahren wär ich da auch auf meine Kniee gefallen, und hätte gedacht, der und der Heilige (der wohl niemals in der Welt gewesen seyn mag) könnte mir helfen. Damals wär ich auch wohl nicht zum Fischen ausgegangen, wenn ich nicht erst den heiligen Petrus, der der Schutzpatron der Fischer seyn soll, um gut Glück angerufen

hätte.

hätte. Aber jetzt weiß ich das besser! Da haben unsre Alten Unrecht gethan, daß sie, anstatt Gott allein die Ehre zu geben und von ihm allein allen Segen zu erwarten, sich an Heilige gewendet haben, die doch auch nur Menschen und nicht allmächtig waren. Sie thatens aus Unwissenheit; aber Gottlob! Ich bin besser gelehrt worden und würde mich versündigen, wenn ich ihnen darin nachfolgen wolte.„

Seht ihr nun wohl aus diesem Beyspiel, daß ihr selbst nicht alles für wahr haltet, was eure Vorfahren dafür hielten? Die gaben gewiß ihren Kindern die Regel, man verdürbe sich die Fischerey auf den ganzen Tag, wenn man nicht erst den heiligen Petrus um seinen Schutz gebeten habe. Ihr thut das nicht mehr, und doch seht ihr nicht, daß euch darum etwas abgeht. Wenn ihr nun erst in manchen alten Chroniken lesen soltet, was sonst die Leute alles gedacht und gethan haben, davon wir jetzt nichts mehr wissen; da würdet ihr euch wun-

wundern. Und wie ihr seht, geht die Ordnung in der Welt noch immer so fort als ehemals. Vielmehr, wenn die Welt klüger wird, geht es oft in manchen Dingen noch besser als vorher, wo sich mancher durch seinen Aberglauben unglücklich machte.

Aber, sagt ihr, „wie kommt es denn, daß just am Johannistage so oft jemand ertrinkt. Das muß seine Ursach haben, und wer weiß, ob nicht unsre Alten doch recht hatten, wenn sie meinten, der Wassergeist hole sich da sein Opfer.„ Geschieht es denn würklich gerade an dem Tage am häufigsten? Mir ist doch so, als ob ich schon manchen Johannistag erlebt hätte, an dem niemand unglücklich gewesen ist, und es ist umgekehrt wohl kein Tag des Jahres, wo man dafür sicher wäre. Davon haben wir dies Jahr viel betrübte Erfahrungen gehabt. Indeß mag es leicht wahr seyn, daß es sich hier und anderwärts oft so trift. Ich brauche gar keinen Wassernix dazu um das zu begrei-

fen.

sen. Gemeiniglich ist um Johannis das Wetter am schönsten und wärmsten. Da wird denn mehr als sonst spazieren gegangen; da wird fleißiger als sonst gebadet. Kein Wunder, daß auch da mehr Gefahr ist zu verunglücken, als bey kaltem und rauhem Wetter. Der Johannistag ist an vielen Orten ein Festtag. Die Handwerker feyern meistentheils von ihrer Arbeit. Die Lehrburschen und Gesellen dürfen ausgehn; man stellt Wasserfahrten an. Wundert ihr euch, daß da sehr oft jemand Schaden nimmt, und leichter und häufiger als an andern Tagen, wo es nicht so viel Zeit und Gelegenheit giebt am Wasser zu seyn? Wer wird denn gleich denken, daß so etwas nicht natürlich zugehn könne. Es kommt mir gerade so vor, als wenn mancher sagt, in den hohen Festen, da hätte der Teufel sein Spiel vielmehr als zu anderer Zeit, verführte die Menschen viel öfter und man hörte nicht öfter von Diebereien und Bosheiten als da, zumal um Weihnachten. Wenn man denkt,

daß

daß die Leute im Fest gern gut leben mögen und gemeiniglich, zumal im Winter, wo ihnen Holz und alles mehr kostet, nicht viel zum Gutleben haben, auch das Stehlen, weil es zeitig dunkel wird, da leichter ist, so darf einen das nicht sehr wundern. Denn da fallen sie denn ganz natürlich darauf, andere Leute zu bestehlen, oder durch allerley andere Bosheiten sich zu bereichern. Das Fest ist so wenig als der Teufel schuld daran. Aber Gelegenheit giebt das Fest und so geht es auch mit den Ertrinken am Johannistage. Der Tag ist so wenig als der Nix daran schuld, aber Gelegenheit giebt der Tag.

Mir däucht ich sehe immer noch manchen den Kopf schütteln, und meinen, „so eine alte Sage, die nun schon bey euren Ur-Urältervätern gewesen sey, könne unmöglich aus der Luft gegriffen werden. Wir Studierten glaubten vielerley Dinge nicht, die deßwegen doch wohl wahr wären. Genug ihr bliebt bey eurem alten Glauben!„

ben!„ Das kann ich euch allerdings, so leid mirs thun solte, nicht wehren. Aber was das aus der **Luft greifen** betrift, so hätte ich dagegen noch dis und das zu sagen. Denn seht nur, Freunde, ob nicht jetzt so manche Rede unter uns geht, die weiter nichts als ein Scherz ist, den man Kindern aufbinden könnte, aber gewiß keinen erwachsenen vernünftigen Leuten. Wenn die Kinder nicht still seyn wollen, oder sonst eigensinnig sind, so droht man ihnen mit dem **schwarzen Mann**, mit dem **großen Hund**, und weiß recht gut, daß weder **schwarzer Mann**, noch **großer Hund** draussen ist. Wenn sie fragen, wo die Kinder herkommen, da hat sie der Storch gebracht, und doch lernen sie gar bald, daß sie der Storch nicht gebracht hat. Ich wünschte die Mode, auch nur im Scherz die Unwahrheit zu sagen und Kindern etwas falsches aufzubinden, wäre auch nicht da. Denn es ist eine schlimme, unverständige Mode, ob sie gleich viel Leute, die verständig heissen wollen,

mitmachen. Man gewöhnt dadurch Kinder an Lügen, oder macht sie ohne Noth furchtsam. Aber sie ist, weil sie meist das kürzeste Mittel schien sie still zu machen, von jeher gewesen*). Da

*) Diese Ursach möchte sich auf mehr als eine verkehrte Mode in der cörperlichen und moralischen Erziehung, zumal kleiner Kinder anwenden lassen. So giebt man den Kindern ein Tuch, das man mit allerley Süßigkeiten gefüllt hat in den Mund, um sie ruhig zu machen. Es mag schon manches aus Unachtsamheit der Wärterinnen davon im Schlaf erstickt seyn, wenn es zu weit hintergesogen wurde. — Man wiegt die Kinder und gewöhnt sie an die gewaltsamsten Erschütterungen, da doch viele tausend Kinder ohne Wiege, und gewiß weniger betäubt schlafen. — Man wickelt sie oft Monate lang wie Mumien ein, weil sich freylich auf die Art ein Kind bequemer tragen läßt, als wenn es den freyen Gebrauch seiner Arme und Füße hat. — Und wer mag alle die ähnlichen unglücklichen Stillungsmittel in der moralischen Erziehung nennen? Ein Kind,

Da will ich gern denn auch glauben, daß mancher alte Fischer oder wer sonst mit Wasser umzugehen wußte, seinen unvorsichtigen Kindern gesagt hat: „Nimm dich in Acht! der Nix ist drinne! Der Nix wird dich holen.„ — Das hat man vermuthlich so oft wiederholt, daß man endlich wirklich geglaubt hat, es gäbe

Kind, das mit dem ungestümen Eigensinn darauf besteht etwas zu haben, schweigt freylich am ersten, sobald es den Willen hat. — Das blöde menschenscheue Kind, ist freylich am ersten ruhig, wenn man es sogleich aus der Gesellschaft fremder Leute entfernt, so bald es sich an die Wärterin oder Mutter anklammert und das Gesicht versteckt. — Aber ob man denn gar nicht überlegt, das gerade diese kurzen Mittel, hernach die Verbesserung solcher Fehler unbeschreiblich weitläuftig und schwer machen, und nun vielleicht Jahre dazu gehören, üble Gewohnheiten wieder abzulegen, die man, eh sie Gewohnheiten wurden und nur Versuche waren, in weit kürzerer Zeit, unterdrücken konnte.

einen solchen Nix, so wie manche Kinderfrau selbst sich nicht trauen mag, ins Dunkle allein zu gehn, weil sie sich vor dem schwarzen Mann, von dem sie oft mit den Kindern redete, fürchtet. Nun laßt vollends manchen unwissenden Menschen aufs Wasser gekommen seyn, der in der Noth einen Ertrinkenden herausgeholt hat. Der hat vielleicht gefühlt, daß ein Körper unter dem Wasser viel schwerer, als über dem Wasser ist, und nun steif und fest geglaubt, der Nix halte ihn zurück und wolle sich ihn nicht nehmen lassen. Wenn er die Sache so gut verstanden hätte, wie ihr sie alle versteht, meine lieben Freunde, so würde er gewust haben, daß das Wasser viel schwerer ist als die Luft, daß man eben darum, weil es einen trägt, darauf schwimmen kann, welches man in der Luft wohl muß bleiben lassen; daß auch das eingesogene Wasser selbst den Körper schwerer macht. Aber das verstand so ein Mensch nicht, und meinte nun recht gewiß zu seyn, weil ers ja gefühlt hätte,

daß

daß der Nix den Todten fest halte. Ihr würdet einem der so reden wolte was auslachen und sagen, er müßte nie im Wasser gewesen seyn. Aber daraus mögt ihr nun eben lernen, wie leicht sich jemand etwas einbilden kann.

Ueberhaupt ist gar nicht zu glauben, wie schnell und mächtig der Aberglaube unter den Menschen überhand nimmt, da ihnen doch Gott allen die Vernunft, als das höchste Gut und den kostbarsten Schatz gegeben hat; diese Vernunft aber, wenn sie sie recht anwenden, allemal ihr Wohl und Glück, der Aberglaube hingegen, welcher Unvernunft ist, unzähligmal ihr Schade und Elend wird. Eben weil ich mit euch von dem Nix rede, fällt mir ein, daß es (hoffentlich nur ehemals und nicht jetzt noch) Eltern gegeben hat, die, wenn eins ihrer armen Kinder krank wurde, und z. E. durch Anhäufung vieler Feuchtigkeit, einen ungewöhnlich starken Kopf bekam, sich einbildeten, es sey vom Nix ausgewechselt, und grausam

genug waren, ihr eigen Fleisch und Blut ein Wechselbalg zu nennen und wohl gar ersäufen zu lassen. Gewiß, meine Freunde, ich traue es euch allen zu, daß ihr bey den Gedanken zittern würdet, jetzt ein Kind, an dem euch Gott eine solche klägliche Krankheit erleben liesse, ins Wasser zu werfen. Ihr würdet es vielmehr, je bedaurenswürdiger es an sich schon wäre, pflegen und warten so gut ihr könntet; würdet verständige Aerzte fragen, was dabey zu thun sey; und wenn ja keine Rettung wäre, so würdet ihr, obwohl mit blutendem Herzen, Gott bitten, es selbst von seinen Leiden zu erlösen, weil es doch für diese Welt nicht brauchbar werden würde. Dankt aber diesem Gott dafür, daß er euch in solchen Zeiten hat lassen gebohren werden, wo (wie ich nochmals hoffen will) solche Unmenschlichkeiten, welche die Folgen der gröbsten Unwissenheit und des schrecklichsten Aberglaubens sind, aufgehört haben, und lernt daraus, daß, wenn man sich in solchen Dingen nie wolte belehren lassen, son-

dern blindlings folgen, wie man es von seinen Vätern und Großvätern gehört hat, man mitten in der Christenheit unmenschlich und durch den Aberglauben zum Mörder seines eigenen Fleisches und Blutes gemacht werden könnte.

Und nun sagt mir einmal, lieben Mitbürger, ob ein Mensch — er sey nun ein Fischer von Handwerk, oder verstehe sich sonst darauf — nicht eben so schlimm handeln würde, der sich den Aberglauben so verblenden liesse, daß er einen armen unglücklichen, der wohl noch zu retten wäre, nicht rettete? Ich habe euch schon im Anfang gesagt, daß ich es mir fast nicht einbilden kan, daß jemand von euch noch so unverständig wäre, zu glauben, es könne ihm ein so gutes Werk in seiner Nahrung schaden thun. Aber es muß doch mancher Gelegenheit gegeben haben, daß man dergleichen von ihm glaubt; muß saumselig und träge gewesen seyn, wenn man ihn zu Hülfe gerufen hat. Es giebt unter allen Ständen

harte und eigennützige Leute. Wo nichts oder nicht viel zu gewinnen ist, da hält es schwer sie in Bewegung zu setzen. Mancher hat vielleicht auch niemals recht über die große Pflicht andern Menschen zu dienen, und ihnen, wie ihr schon aus eurem Katechismus wißt, beyzustehen in allen Leibesnöthen, nachgedacht. Er kennt also die schwere Versündigung nicht genug, deren er sich selbst dann schon schuldig machte, wenn er auch nur einen Augenblick zu lang sich besann, ob er kommen wolle. Um aller dieser willen, will ich itzt einige Vorstellungen hinzu setzen, um jedem, der es nöthig hat, begreiflich zu machen, was es für eine große Menschen- und Christenpflicht sey, jedem Verunglückten beyzustehen. Möchtet ihr doch glauben, daß ich es herzlich gut mit euch meine? Denn wahrlich der, der seinem Bruder nicht beysteht, ist in meinen Augen ein eben so armer bedauernswürdiger, ja noch viel elenderer Mensch, als der das Unglück hat, im Wasser umzukommen. Und wenn

es mir nur gelingen solte, Einen von euch seine Pflicht wichtiger gemacht zu haben, wie würde ich, wie würden sich mit mir viele rechtschaffne, verständige und gute Menschen freuen!

Zuvörderst also bedenkt, ob etwas billiger seyn kann, als das Gesetz, daß ihr gewiß von Kindheit an auswendig gewußt habt, was du nicht willst, daß dir die andern thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. Das Gesetz geht auf alle andere Gebote, und wer in einem eine Ausnahme machen wolte, solte gar nicht sagen, daß er es nicht kenne. Du willst nicht, daß dir jemand das Deinige nehme; darum nimst du es ihm auch nicht. Du willst nicht, daß dich jemand betrüge; du betrügst deshalb auch niemand; du willst, daß wenn dein Nachbar oder sonst jemand dein Haus brennen sieht, er geschwinde komme, und es dir anzeige, und hoffentlich gehst du auch hin und sagst ihm, wenn sein Haus brennt. Nun sagt mir, ob jemand von euch, der in Wassersnoth und in Gefahr zu ertrinken wäre,

nicht auch wünschen würde, daß ihn rettete, wer nur immer retten könte? Und in solche Gefahr kann jeder kommen; denn Kunst und Geschick hilft nicht allemal. Wie würdet ihr in dem Fall euch nach einen mitleidigen Menschen sehnen, wie würdet ihr um Hülfe rufen; was würdet ihr dem bieten, der euch seine Hand reichte, indem ihr untersinken woltet? Denn der Mensch giebt alles um sein Leben! Da würdet ihr nicht fragen, ob Johannistag sey oder nicht; ob die Sonne schon untergegangen oder nicht. Einmal wärt ihr in Noth, und woltet wo möglich aus der Noth heraus. Und wenn das ganze Ufer voll Leute stünde, und euch zuriefe: „sie wolten euch wohl helfen, „aber heute gieng es nicht an! ihr müßtet erst „ertrinken ehe sie etwas für euch thun könten„, so würdet ihr, troz eurem alten Glauben, in eurer Angst fortrufen; würdet alle die unbarmherzig nennen, die anstatt zu helfen, blos da stünden und euch bedauerten. — Seht hier ein Beyspiel von etwas, darin ihr nicht wünschen

würdet, daß euch die Leute so thun solten. Und ihr — ihr woltet es ihnen thun? Ihr woltet, wenn ein andrer in seiner Angst nach euch riefe, sich auf eure Menschlichkeit verliesse, alles von eurer Geschicklichkeit hofte, da müßig stehn, bis ihr höchstens seinen Leichnam, aber nicht mehr sein Leben, retten köntet? Daß müsse nie von euch gehört werden. Umgekehrt, gewöhnt euch allemal, wenn ihr eurem Nächsten einen Dienst leisten könnet, zu fragen, „wenn ich mein Nächster wäre, was würde „ich itzt verlangen und wünschen„? Und sobald ihr das wißt, so geht hin und thut desgleichen. Wir können andrer Menschen nicht entbehren: wär es nicht höchst ungerecht, uns ihnen entziehen zu wollen? Uns dient mancher, den wir nicht wieder dienen können; ist es nicht billig auch manchem zu dienen, der uns nicht wieder dienen kann?

Bedenkt ferner, daß es nicht blos gerecht und eine grosse Schuldigkeit sey, einem der in Noth ist zu Hülfe zu eilen, sondern,

daß

daß es die größte Freude und Ehre ist, einem Menschen das Leben erhalten zu haben. Ich weiß wenigstens nur eins, was noch drüber geht. Das ist, wenn man aus einem bösen Menschen einen guten mit Gottes Hülfe machen kann. Aber nächstdem ist die Rettung des Lebens das höchste, seligste Vergnügen, das ich mir denken kann, und ich stelle mir vor, daß es einer in seinem Leben nicht vergißt, wenn er das Werkzeug geworden ist, einen Menschen, der ohne ihn hätte umkommen müssen, erhalten zu haben. Denn das Leben eines Menschen schließt ja alles andre Gute in sich; es ist unter allen irdischen Gütern das erste und grösseste, und seine Erhaltung kann selbst Gelegenheit geben, daß ein Mensch sich noch bessert, und es ihm dann zeitlich und ewig wohl geht.

Da möcht ich euch nun manchmal fast beneiden! Denn es verunglücken fast nirgends so viele Menschen als im Wasser, und niemand ist so geschickt, da, wo noch Hülfe möglich

lich ist, zu helfen, als ihr. Welche Ehre, welchen Ruhm, welche Freude köntet ihr euch auf die Art erwerben, wenn ihr eben so oft den guten Willen, als das Geschick hättet. Ich will euch einmal erzählen, wie man da oft von euch reden würde.

Mancher Vater, manche Mutter, die ihren Sohn vielleicht aus fernem Lande hieher geschickt hat, würde sagen: „Das hab ich den „braven Halloren oder Fischern zu danken, daß „mein Sohn noch lebt, wären die nicht ge„wesen, er wäre bey seiner Unvorsichtigkeit „nicht wieder lebendig in meine Arme zurück„gekommen! Alle meine Mühe, alle meine „Sorgen, alle meine Nachtwachen wären „umsonst gewesen. In seinen besten Jahren „hätte er elend umkommen müssen, und hätte „mein graues Haar mit Herzeleid ins Grab „gebracht! Meine Hofnung, meine Freude, „mein Trost im Alter oder im Unglück, das „alles wäre mit ihm versunken! — Nun hat „ihn mir Gott durch die Treue, die diese gu„ten

„guten Leute an ihm bewiesen haben, wieder„gegeben. Es mögen auch wohl viele unter „ihnen seyn, die es wissen wie Eltern zu Muthe „ist, wenn sie ihre Kinder verliehren! Gott „wird es ihnen an ihren Kindern segnen, was „ich ihnen nicht vergelten kann„! — Freunde, wenn das einer von euch sagt, das ist mehr als wenn er euch ein Ordensband umhinge!

Mancher, der mit seinem besten Freunde hinausgeht, und nicht denkt, daß er ihn in wenig Stunden nicht mehr haben soll, würde, wenn ihr ihn noch rettetet, euren Ruhm überall ausbreiten. Ihr seht es ja wohl manchem, der in der Bestürzung zu euch gelaufen kommt, der euch bey allem was heilig ist bittet, der Geld über Geld bietet, an, was er fühlen muß. So groß sein Schmerz ist, wenn er blaß und zitternd vor euch steht, und bittet und fleht euer möglichstes zu thun, so groß würde eure Freude seyn, wenn ihr ihn, den er für todt hielt, noch zu rechter Zeit wieder heraus bräch-

brächtet. So lange er lebte, würde er davon reden und sagen: „Das waren noch rechtschafne Leute, die mir damals aus meiner „Angst halfen; die mir meinen besten Freund „wieder gaben! Nimmer, nimmer vergeß ich „die braven Halloren, die unverdrossenen Fischer, die keine Arbeit scheueten, die mich „höreten, als ich sie bat, die alles stehn und „liegen liessen, weil hier keine Zeit zu verlieren „war! Es ist ein Belohner im Himmel, der „ihnen besser lohnen wird, als ich konnte„! Freunde, wenn so einer von euch spricht, das ist mehr, als wenn er euch die höchsten Ehrentitel gäbe.

Mancher Mensch, der gesund und stark ins Wasser geht, aber ehe er sichs versieht untersinkt, und die Sonne nicht wieder sehen würde, wenn ihr nicht dazu gekommen wärt und ihm geholfen hättet, wird euren Namen so lange nennen, als er die Zunge regen kann! Jeden guten Tag, den ihm Gott schenkt, wird er nächst Gott euch danken, und bey sich denken,

ken, „wären die nicht meine Rettter gewesen, „so hätte ich den Tag nicht erlebt„! — Oder, wenn er vielleicht noch gar nicht vorbereitet war, vor Gott zu erscheinen und wenig an den Tod und die Ewigkeit gedacht hatte, wird er denken: „Wie kann ichs doch genug den gut„herzigen Männern danken, daß sie mir da„mals beystanden! Wie viel Zeit hab ich ge„wonnen, noch Gutes in der Welt zu thun, „in der ich noch so wenig gethan hatte; noch „besser, christlicher, frömmer zu werden, und „nun bereiter zu seyn, wenn es Gott gefallen „wird, mich abzurufen. Das war vorbey, „wenn sie nicht halfen. Aber sie erhörten „mich, als ich in meiner Todesangst um „Hülfe rief, und Gott wird sie erhören, „wenn sie einmal in ihrer Todesangst zu „ihm um Hülfe rufen„! Freunde, wenn so einer von euch spricht, das ist mehr, als wenn ihr in hohen Adelstand erhoben und reich würdet, wie die Fürsten.

Durch Titel, hohen Stand und Reichthum wird man ohnedem allein weder berühmt noch glücklich. Von vielen tausend Menschen, die das alles zu ihrer Zeit gehabt haben, weiß man kein Wort mehr; aber noch heut zu Tage liest man von manchem armen geringen Mann, blos weil er viel Gutes für andre Menschen gethan hat. Da fällt mir gleich der Woltemade ein, von dem vor mehrern Jahren alle Zeitungen voll waren; von dem seit der Zeit schon in vielen Büchern etwas steht; und der gewiß so bald nicht wird vergessen werden. Ich will euch ein Wort von dem braven Manne erzählen.

Es lag ein grosses Schiff völlig reisefertig nach Ostindien, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung und wartete nur auf Wind. Statt dessen erhub sich ein fürchterlicher Sturm, der das Schiff mit allen die darauf waren, in die Höhe warf, und wieder in die Tiefe hinabschleuderte. Die Ankerseile waren zerrissen, die Bretter und Balken zer-

schmettert, lautes Angstgeschrey und Wehkla-
gen auf dem Schiffe; Jammern der Zurück-
gebliebenen am Ufer. Aber das war auch
alles! Denn das Schiff war einige hundert
Schritt entfernt und die Wellen trieben so
hoch, daß kein Schiffer es wagen durfte, sich
mit dem Kahne darauf zu trauen, um die
Menschen zu retten. Da stand unter dem
Volk Woltemade, ein Bauersmann, der
nicht achtete des hohen Alters darin er war; —
denn er war zwischen sechzig und siebzig; —
der nicht achtete der Gefahr in die er sich
stürzte; nicht achtete der Warnungen derer
am Ufer. Der schwang sich auf sein Pferd,
trieb es in die Fluth, arbeitete sich glücklich
durch Sturm und Wellen, kam am Schiff
an und rief: „Muth! Muth! Muth! Ver-
„traut auf Gott! Es ist noch Rettung mög-
„lich! Ich will thun was ich kann! Am
„Schwanz meines Pferdes haltet euch fest!
„Nur um Gotteswillen nicht mehr als zwey auf
„einmal!„ Da wagtens zweye die am be-
herz-

herztesten waren, ergriffen den Schwanz des Pferdes und Woltemade fort mit ihnen durch Sturm und Wellen, und glücklich kam er ans Ufer! Aber das ist ihm noch nichts! Man will ihn aufhalten, man will ihn bewundern! Woltemade hat keine Zeit. Er schwimmt das zweytemal mit dem Pferde durch die Wellen, ruft wieder wie vorher; zwey hängen sich an und werden gerettet! Er geht das drittemal: zwey hängen sich an und werden gerettet! Nun will ihn keiner mehr fortlassen, nun bittet man mit Thränen, sich nicht weiter zu wagen. Aber er hat das Schreyen der Verzweifelung auf dem Schiffe gehört; und das klingt noch immer in seinen Ohren. Er, ohne den Dank der Geretteten zu hören, wagts das viertemal; zwey halten sich wieder fest, und werden gerettet. So holt er das fünfte — so bringt er das sechste — so rettet er das siebente Paar! Vierzehn Menschen, die er der Todesnoth entrissen hat, stehen nun um ihn! Alles Volk ruft „Um Gotteswillen nicht mehr!

„Ihr sinkt, das Pferd sinkt! Laß euch um „Gotteswillen erbitten!„ Aber er kann den Anblick des Jammers nicht los werden, den er gesehen hat. Es stehen noch immer die Zurückgebliebenen, die die Hände nach Hülfe ausgestreckt haben, vor seinen Augen. Da ruft er: „Grosser Gott! Du hast mich sie„benmal gerettet! Ich bete dich an! Hilf „mir auch noch das achtemal!„ Man will ihn mit Gewalt zurückhalten. „Laßt mich,„ ruft er, „ihr habt das Elend auf dem Schiff „nicht gesehen; ich hab es gesehen! Laßt mich! „Der Schifshauptmann ist noch im Schiff. „Er hat ausgehalten bis hieher; hat alles „lassen vor sich hergehn, hat allen Muth ein„gesprochen; ich muß ihn, muß ihn retten!„ So geht er, arbeitet sich an das Schiff in dem noch mehrere sind, als er gedacht hat! Jeder will gerettet seyn! Er fleht, er bittet: „Nicht mehr als zwey auf einmal!„ Aber drey springen in die Fluth, ergreifen Zügel und Schwanz des Pferdes. Das Pferd kann

nicht

nicht mehr; die Last ist zu groß! Es sinkt, und mit ihm Woltemade! Man schreyt, man weint am Ufer! Umsonst! die Wellen verschlingen ihn, und Gott will ihm im Himmel das Werk der Menschenliebe belohnen, das auf der Erde seinen Namen unvergeßlich machen wird.

Was sagt ihr, meine Freunde zu dem Manne? — Und dem könnt ihr oft ähnlich werden, ohne euch so vielen Gefahren bloß zu stellen. Denn es verlangt niemand, daß ihr euer Leben daran geben sollt; das ist selten nöthig; sondern blos, daß ihr alle eure Kunst und Geschicklichkeit anwendet, einem der in Gefahr ist, beyzustehn. Noch einmal frag ich euch, ob ein solcher Ruhm, wie der Mann davon getragen hat, nicht mehr werth ist, als Ordensbänder, als Ehrentitel und hoher Stand?

Denn seht, das Ordensband und die Ehrentitel und der hohe Stand — das alles hilft eigentlich dem Menschen nicht recht viel.

Wenns einem übel geht, wenn man krank und elend ist, wenn man alt wird, da hat man wenig Trost davon. Aber das Andenken an ein so gutes Werk, das löscht nicht wieder aus. Da fallen einem gleich die herrlichen Verheissungen in Gottes Wort dabey ein: „die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen! Wer sich des Armen, des Nothleidenden, des Hülfsbedürftigen annimmt, den wird Gott erquicken auf seinem Krankenbette.„

Ich glaube auch gewiß, daß es eben auf dem Krankenbette eine rechte Erquickung seyn muß, wenn einem da die Bilder der Leute vorkommen, denen man aus der Noth geholfen hat. Mancher Sterbende, der nicht mehr hören und sprechen kann, mag da noch im Geist den Dank hören, den ihm vorzeiten solche Gerettete gesagt haben. Mancher dem seine Augen dunkel werden, mag da noch die Angst auf dem Gesicht eines Untersinkenden und die Freude in seinem Auge sehn, als er ihm heraus-

ausgeholfen hatte. Das giebt denn Muth in Tod und Noth, und man kommt auch nicht so ganz leer an guten Thaten in die Ewigkeit. **Denn unsre Werke folgen uns nach.**

Wenn ich hoffen dürfte, daß ihr mir in dem was ich euch bisher vorgestellt habe, recht gegeben hättet, so würde ich kaum nöthig haben, nun noch auf diesen und jenen Einwurf zu antworten, den auch wohl mancher macht, der eben nicht aus Aberglauben seine Pflicht versäumt, und von den alten Mährchens vom Johannistage, vom Nix und wie sie sonst heissen, so wenig als ich selbst, hält. Aber ich denke, wer mich bisher geduldig angehört hat, der hört das Wenige, womit ich meine Zuschrift beschliessen will, auch noch an.

„**Was hilfts**„ hab ich von manchen sagen hören, „**ob ein Ertrunkner ein Paar Stunden ehr oder später herauskömmt: Was sterben soll stirbt doch und was leben soll lebt doch! Wenn der Mensch einmal**

todt ist, so mögen die Doktors mit ihm anfangen was sie wollen. Er ist todt und bleibt todt!„ Wir wollen das mit einander durchgehn lieben Freunde!

Zuerst nehmt ihr dabey an, daß einer schon ertrunken ist! Sehr oft seht ihr ihn sinken, hört ihn um Hülfe rufen und doch besinnt sich mancher, ob er nachsoll ihn noch zu retten! Man sollte fast denken, so ein unbarmherziger Mensch glaubte, er würde unehrlich dadurch; denn sonst hat es auch Leute gegeben, die, wenn sie einen Menschen fanden, der sich gehengt oder auf andre Art das Leben verletzt hatte, aber doch noch erhalten werden konnte, bey leibe nicht hingegangen wären ihn abzuschneiden, aus der thörigten Furcht, daß sie durch eine solche ehrenvolle Handlung, von andern für unehrlich möchten gehalten werden. Der thörichte und recht unmenschliche Glaube fängt doch Gottlob an abzunehmen, ob ich wohl fürchte, daß unter meinen Mitbürgern auch noch mancher erst, selbst wider aus-

drücklichen königlichen Befehl *) hinginge, und die Gerichte riefe, damit der Unglückliche in-

*) In dem oben angeführten Edict heißt es ausdrücklich: „Wie wir nun des Endes zuvörderst die aus alten Zeiten und Gebräuchen herrührende, einer gesunden Vernunft und Religion entgegen laufende lieblose Vorurtheile des gemeinen Mannes, daß nemlich die von einem oder andren dergleichen verunglückten Personen zu leistende Beyhülfe, derselben Ehre einen Nachtheil verursache und zuziehe, hiermit gänzlich abzustellen für nöthig finden: Als verordnen wir dahingegen hiemit, daß — von nun an jeder, ohne Ausnahme des Standes, der solche todt scheinende Cörper antrift, ohne den mindesten Verzug und ohne das es in diesen Fällen einer gerichtlichen Aufhebung und Feyerlichkeit bedarf, selbst gleich hülfliche Hand zu leisten — einen Erhenkten loßzuschneiden und den Strick abzulösen, einen Ertrunknen herauszuziehn — gehalten seyn soll u. s. w.„

deß erst Zeit hätte recht gewiß zu sterben, um mit allen üblichen Cerimonien abgeschnitten zu werden! — Ich dächte also ihr machtet wenigstens die Probe ob einer todt ist?

Ferner, — ihr sagt, was sterben soll stirbt, was leben soll lebt doch! — Da habt ihr ganz Recht Kinder! Aber seyd doch so gut und sagt mir, wie ihr das erfahrt, ob etwas sterben soll? Ich will euch auch sagen, wie ich und andre verständige Leute, die ich kenne, davon gewiß werden. Wir wenden nehmlich alle mögliche Mittel an, und versuchen, ob sie anschlagen wollen. Wir fragen Männer, die ihr ganzes Leben damit zubrinegn, den menschlichen Körper kennen zu lernen, die viele hundert Kranke des Jahrs sehen, was sie uns rathen. Dem folgen wir denn! Haben wir auf die Art alles gethan was wir konnten und wußten, und unser Kranker stirbt doch, so sagen auch wir „wenn Gott einmal „will, daß jemandes Stunde gekommen seyn „soll, so hilft Menschenkunst nicht. Denn

„wenn

Orten, wo es viel Schiffer, Fischer und Seefahrer giebt, brauchen diese oft nicht einmal erst die Aerzte dazu zu holen, sondern verstehn sich selbst darauf! Daß es selten bey uns geschieht, ist freilich begreiflich! Denn gehn nicht oft halbe Tage hin, ehe nur jemand Hand anlegt. Wie läßt sich nicht mancher bitten, ehe er nachsieht, und dann sieht man es ihm doch wohl an, daß es ihm kein rechter Ernst ist. Wie verkehrte Mittel braucht man endlich, die oft geschickter sind den noch nicht ganz todten völlig zu tödten, als ihn wieder zum Leben zu bringen, wohin zum Exempel die alte Gewohnheit gehört, im Wasser verunglückte Personen auf den Kopf zu stellen oder über Fässer zu rollen, welches eben so widersinnig ist, als wenn man Erfrorne unmittelbar in die Wärme bringt *).

Aber

*) Das Collegium medicum zu Berlin, hat dem obigen Edikt einen sehr weisen und verständlichen Unterricht, durch welche Mittel plötz- lich

Mir deucht, meine Freunde, sobald die Rede von der Errettung eines Menschen ist, müsse man gar nicht erst fragen, ob einem etwas dafür wird oder nicht! Wenn ihr es euch habt sauer werden lassen, so verdenke ich es euch gar nicht, daß ihr eure Mühe bezahlt nehmt; ich wünsche vielmehr, daß es euch ein jeder, der es kann, recht reichlich belohnen möge; denn es kann niemand dem andern einen größern Dienst thun, als sein Leben erhalten *). Nur vorher wollt ich, daß ihr gar nicht daran dächtet, was es euch einbringen werde. Denn sonst würdet ihr den Armen, der vielleicht nichts geben könnte, vernachläßigen, und dem Reichen allein dienen, da doch der eine so gut als der andre ein Mensch ist. Laßts denn auch geschehen, daß ihr einmal nichts oder weniger bekämet; würde es nicht schon ein großer Gewinn seyn, einen solchen Ruhm und

*) Deshalb wird auch in unserm Lande dem Retter eines Ertrunknen zehn Thaler, kommt er aber nicht wieder zum Leben, fünf Thaler aus den Creis- und Kriegskassen jeder Provinz ausgezahlt.

und guten Namen in der Welt zu haben, wie ich euch vorher beschrieben habe *).

Ich glaube, wenn ihr das erst recht fühltet und das selige Vergnügen gekostet hättet, der größte Wohlthäter eines andern Menschen geworden zu seyn, so würden auch manche wunderliche Entschuldigungen wegfallen, die man von Zeit zu Zeit von euch hört. Ich weiß zum Exempel ganz zuverläßig, daß vor noch nicht langer Zeit, einige von euch, die man gebeten hat, einen Ertrunkenen zu suchen, gesagt haben: „sie könnten nicht! Sie wären „heute zum heiligen Nachtmahl gegangen„.

Was

*) Ein Beyspiel, daß man auch bey uns Thaten dieser Art ehrt (ob wir wohl nicht immer ein solch Geschrey davon in öffentlichen Blättern machen, als man in Frankreich und anderwärts gewohnt ist) hat vor nicht langer Zeit die preußische Assecuranzgesellschaft in Berlin gegeben, die auf einen französischen Matrosen, der 24 deutsche Matrosen eines assecurirten preußischen Schiffs, durch persönlichen Muth nach und nach gerettet hat, eine Medaille schlagen ließ, davon ihm mehrere Stücke zugeschickt sind.

Was sie damit haben sagen wollen, versteh ich zwar selbst nicht recht. Ich weiß nicht, ob es um des Anzugs willen, den man an einem solchen Tage nicht hat beschmuzen wollen, oder um der heiligen Handlung selbst willen, gesagt ist. In beiden Fällen wäre die Entschuldigung sehr schlecht. In dem ersten! Denn ein Menschenleben ist ja wohl so viel werth, sich einmal umzukleiden, oder wenns recht hoch käme etwas an seiner Wäsche zu verderben! In dem zweyten! Denn wie könnte wohl in dem Genuß des Abendmahls etwas liegen, das uns an einem solchen Liebeswerk hindern solte? Habt ihr nicht gelesen, was Jesus sagte, als ihn die Juden frugen, ob es auch erlaubt sey am Sonntage einen Menschen zu heilen? „Wer ist unter euch, antwortete er, dem sein „Ochse oder sein Esel am Sonntag in den „Brunnen fällt, der ihn nicht herausziehe„? Ist nun ein Mensch nicht weit mehr als ein Thier? — Doch ich fürchte, die ganze Entschuldigung ist mehr ein Vorwand, als daß ihr im Ernste glauben köntet, es würde euch vor Gott etwas schaden, wenn ihr an einem Tage, wo ihr recht voll von der Menschenliebe

ligen Orten nichts gethan hat, sie zu verbessern. Ich mag und kann die Sache hier nicht erschöpfen; der Mängel sind zu viel. Nur drey, von denen ich Ursach zu fürchten habe, daß sie den Eindruck meiner obigen Zuschrift im Wege stehn werden, will ich rügen. Es ist nicht meine Sache, es ist die Sache der Vernunft und Menschlichkeit, für die ich spreche!

Unsre meisten Land- und Bürgerschulen (sofern man sie den gelehrten Schulen entgegensetzt) fehlen zuvörderst darin, daß sie das **richtige Denken** zu wenig befördern, also gerade die Kraft der Seele, die den Menschen in allen Lagen in die er immer kommen kann, zu seinem Fortkommen, zu seiner Ruhe, zu seiner Zufriedenheit, selbst zu seiner Tugend am allerunentbehrlichsten ist, zu wenig anbauen. Gleichwohl ist die Schulzeit unter allen, die ein Mensch und besonders der Landmann und Bürger zu durchleben hat, bey weiten die bequemste, seinem Verstande Uebung

im

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, August Hermann,

Ueber den Aberglauben bey Ertrunkenen Eine Zuschrift an die Halloren und Fischer zu Halle. Nebst einer Nachschrift an die Vorsteher von Bürger- und Landschulen

Halle 1783

Path. 885 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473771-5
VD18 15332608